GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Anmerkungen zur Sexualität und Pornografie

Gehrke, Claudia

2004

https://doi.org/10.25595/4240

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gehrke, Claudia: *Anmerkungen zur Sexualität und Pornografie*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 10 (2004) Nr: 2, 237–253. DOI: https://doi.org/10.25595/4240.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Claudia Gehrke

Anmerkungen zur Sexualität und Pornografie

Sexualität ist ein Potential von Glück. Es kann unglaubliche Momente der Innigkeit beim Sex geben, ob sich die PartnerInnen lange kennen oder nur wenige Tage. Wir verzaubern die Zeit, sagen sich Geliebte. Ein Heraustreten aus der Realität, ein Sprung des Bewusstseins. Erregung. Doch oft gibt es kleine Katastrophen, komische Situationen beim Sex. Technische Pannen. Eine schöne Nacht, aber ein Alltagsstreit danach. Peinliche Situationen beim ersten Rendezvous. Störungen gehören dazu. Und: Lust an der Lust, darüber zu sprechen, nachzudenken, zu schreiben. Sexualität und die sie begleitenden Abenteuer waren und sind ein wichtiges Thema in Literatur und Kunst – angefangen damit, ob überhaupt und wie man die ersten Schritte auf einen neuen Partner/Partnerin zu macht, ob sie zusammenkommen, Missverständnisse, überraschende erotische Glückserlebnisse, Liebe, Eifersucht, Erregung und vieles mehr.

Was ist Pornografie? Für manche die Sichtbarkeit ‚primärer Geschlechtsmerkmale", vor allem in Aktion, für andere bereits Nacktheit, für andere Darstellung von Gewalt und Erniedrigung. Juristisch gibt es ‚harte' Pornografie, also solche die ganz verboten ist (Darstellung von Sex mit Tieren oder mit Kindern, oder von Sex in Verbindung mit Gewalt – wobei SM meist als Inszenierung gewertet wird und nicht als Gewalt), und ‚weiche' Pornografie, also solche, die als jugendgefährdend eingestuft und indiziert wird, das bedeutet: Sie darf nicht mehr beworben und nicht mehr per Post verschickt werden, damit keine unter 18-jährige sie sich besorgen können – und so wird noch immer versucht, Bücher zu indizieren, als würden im Zeitalter des Internet ‚unter 18-jährige' Buchkataloge wälzen... Allerdings hat sich die Gewichtung der Jugendschützer inzwischen verändert, und es wird eher versucht, Gewaltdarstellungen zu indizieren.

Als jugendgefährdend gilt, wenn Bücher oder Magazine oder Filme ausschließlich auf sexuelle Erregung ausgerichtet sind. Und somit ‚sozial desorientieren'. In allen Fällen gibt es bezogen auf die Definition eine Auseinandersetzung um die Grenze von Pornografie und Kunst. Es kann also pornografische Kunst geben, die

nicht als Pornografie bewertet wird... Die Definition von Pornografie ist also nicht eindeutig.

Für mich liegt Pornografisches nicht im Geschlecht, auch nicht in der Möglichkeit der Erregung, sondern z.B. in der prinzipiellen Verfügbarkeit, die aus den mit aufgeworfenen Lippen von unten nach oben blickenden Gesichtern spricht: he, du da draußen, jeder kann mich haben. Nicht in der Nacktheit, sondern darin, dass die (halb-)nackt dargestellten Werbefrauen oft wie ‚Doofchen' wirken. Und in den überall präsenten sexy Einheitskörpern. So werden Brust-OPs schon in TV-Shows propagiert. Als gäbe es nur eine Normbrust...

Die Frage nach der Pornografie wurde in letzter Zeit häufig auch im Zusammenhang mit Literatur gestellt. Kalt und vom aufgelisteten sexuellen Geschehen scheinbar nicht berührt, so klingen nach Meinung einiger Rezensenten die neuen Texte von Frauen über Sexualität – so kalt, dass in einem *FAZ*-Essay[1] darauf geschlossen wurde, dass mit diesen Texten (von Catherine Millet oder Christine Angot) das Ende der erregenden, der erotischen Literatur eingeläutet würde. Schon in Dagmar Fedderkes erotischem Klassiker der 1990er Jahre *Die Geschichte mit A.*[2] fehlten angeblich die Gefühle, so klagten damals einige – vor allem männliche – Rezensenten, weil eine Frau minutiös schilderte, wie sie sich von ihrem Pariser Geliebten zu allem erotisch Denkbaren verführen ließ, aus dem Grund, dass sie nicht wusste, was gut für sie sei...

> „Das Schwebende ihrer (Fedderkes) Sprache hat mich immer wieder an die Architektur der Halles, der Bahnhöfe, des Montparnasse, der Passagen, des Centre Pompidou erinnert. All diese Bauwerke, in denen es kein klares Innen und Außen gibt, in denen die Tauben zwischen den Kaffeetischen und Lampen herumkurven. Metall, Milchglas, halb opak, halb transparent, wie der Umschlag des Buches. ‚Je ne sais pas', Orte, die weder öffentlich noch privat sind, Orte des Verkehrs und Verkaufs, Orte in denen das Fremde nah und das Nahe fremd wird... Die Intensität dieses Buches beruht gerade auf dem Wissen, daß nicht mehr aus jeder Geschichte eine Liebesgeschichte werden muß, und daß die Intensität einen Begriff von Liebe verlassen hat, der langsam Geschichte wird..."[3]

In der noch immer gelesenen und inzwischen in der 8. Auflage erschienenen *Geschichte mit A.* ging es auch um Empfindungen und um Gefühle, um die Besonderheit erotischer Intensität in einer Zeit, die sich vom romantischen Liebesideal als dem einzig möglichen verabschiedet hat.

Vielleicht hat in manchen der angeblich autobiografischen Romanen von Frauen die Empfindung wirklich abgedankt, vielleicht aber handelt es sich bei dieser Behauptung um alte Ängste männlicher Rezensenten davor, dass Frauen über Sex schreiben, ohne romantisch zu verklären.

Reden über Sex

Auf jeden Fall gibt es gegenwärtig ein unendliches Reden über Sex, vor allem in den Medien, weniger wohl im alltäglichen Leben und andererseits die Klage, dass genau dieses Reden und das angebliche Fehlen von Tabus (ohne Verbote, ohne Tabus keine Erregung, heißt es) und vor allem die vielen Bilder das Schöne am Sex zerstöre. In der alltäglichen Realität jedoch wird natürlich keineswegs das Ende der Erregung eingeläutet, Sexualität, Sich-Verlieben, Liebesdramen sind nie aus der Mode... Und geredet, in unterschiedlicher der jeweiligen Zeit entsprungener ‚Deutlichkeit' wurde schon immer: im Frauen-Klatsch, im Männer-Gerede untereinander.

Die Schelte der Bilder und die Vorstellung vom Sex als Geheimnis hat Geschichte. Schon die Protestanten warfen den Katholiken Bildervergötterung vor, das sei sündhaft, sei Verführung. Und außerdem hatten die Katholiken die Möglichkeit, sich durch Beichte von der Sünde zu reinigen – das ist der protestantischen Kritik fast eine Aufforderung zur Sünde.

Streifzug durch die Geschichte

Wenn man ‚Pornografie' als Darstellung von Sexualität definiert, dann hat es schon in frühen Kulturen Pornografie gegeben. Sexuelle Bilder existierten an öffentlichen Orten, an indischen Tempeln, auf griechischen Vasen, auf japanischen Zeichnungen und persischen Miniaturen.

Es gibt sexuelle Schöpfungsgeschichten: die Götter der japanischen Mythologie zeugten sich und andere durch Sex. Das Zeigen der mächtigen Vulva brachte sie zum Lachen und bewirkte Wunder – etwa, dass die Welt wieder hell wurde. Im Japanischen lässt sich erkennen, ob ein Text von Frauen oder von Männern verfasst wurde. Viele dieser Mythen sind in ‚Frauensprache' verfasst. Ob diese mündlichen Überlieferungen wirklich von Frauen festgehalten wurden, lässt sich zwar kaum mehr sicher feststellen, aber die japanischen Göttinnen hatten in den Geschichten erstaunlich viel Macht.

Später gab es die berühmten japanischen Kopfkissenbücher. Sie waren deutliche Aufklärung. ‚Pornografische' Zeichnungen mit doppeldeutigen sprachspielerischen Texten erklärten alle erdenklichen sexuellen Möglichkeiten, es gab sie für Männer und für Frauen. Es existierte lange Zeit eine vielschichtige Frauensprache für Sexuelles. So gaben die Frauen ihren Geschlechtern Namen – je nachdem wie sie sich anfühlten, wie sie aussahen, hießen sie „Erbsenblüte", „Schwanenfeder", „Bauch der Wildgans" und so weiter. Es gab eine Individualität von Geschlechtsteilen, die so unterschiedlich sind wie Gesichter.

Auch die Götter und Göttinnen in der griechischen Mythologie hatten die kompliziertesten sexuellen Verhältnisse, verstrickten sich in erotische Abenteuergeschichten mit Geschlechtertausch, Verwandlungen zum Tier, Betrug, Eifersucht und Rache. Alles kommt vor, was wir aus den ‚irdischen' erotischen Erzählungen

oder aus der Pornografie kennen. Sexualität diente in diesen Kulturen nicht nur der Schöpfung anderer Lebewesen, der Fortpflanzung, sondern genauso der Selbstzeugung, der Erschaffung eigener Energien.

Sexualität war in vielen älteren Kulturen eingebettet in ein Korsett aus Ritualen, sie wurde in meist gleichgeschlechtlich orientierten ‚Schulen' und Zeremonien gelernt und ausgeübt. Bekannt sind ‚Initiationsriten' vor allem unter Männern, aber es gab sie genauso unter Frauen. Es gab Feste zur Feier der Fruchtbarkeit. Der Fruchtbarkeit sexueller Energien als solcher, die symbolisch auch dazu dienten, dass z.B. das Korn reifen sollte. So feierten zu Ehren des berühmten Frauenpaares Demeter und Kore, der Korngöttinnen, Frauen unter sich, mit gebackenen Geschlechtsteilen und „unaussprechlichen Praktiken" – so die schamrote Formulierung lateinischer Beschreibungen.

Die ersten griechischen Texte über Erotik wurden von bekannten Hetären verfasst, Liebeskünstlerinnen, die ihr Wissen weitergaben – beispielsweise in Stellungskatalogen. Sexualität als Technik wurde nicht zum Geheimnis verklärt und mit einem Abbildungsverbot belegt. Viele dieser Hetären waren hoch angesehene Frauen, und von nicht wenigen sind Liebes-Verhältnisse mit anderen Frauen überliefert. Natürlich gab es unterschiedliche soziale Schichten und natürlich gab es auch Unterdrückung von Frauen. Doch das alles differenziert auszuführen, würde hier zu weit führen.

‚Hochkultur' und ‚Subkultur' in Europa

In der christlichen Kultur wurde Sexualität zum privaten Geheimnis, das allein den Liebenden vorbehalten ist und vor allem der Zeugung von Kindern dient. Deutlich abgebildete Sexualität gibt es nicht mehr in der kulturell akzeptierten Bilderwelt. Die in der Romantik zum Höhepunkt gekommene Annahme, Sex funktioniere automatisch, sobald man liebt, gilt eigentlich noch immer. Ohne großes Wissen über Sex gingen unsere Großmütter bzw. Mütter in die Ehe – und manche hatten lange Zeit keinen Spaß dabei. „Ich hab mich hinterher immer gewaschen" ist ein typischer Kommentar einer Anfang des 20. Jahrhunderts geborenen Frau zum Thema. ‚Es' musste nun mal sein... Jahre entgangener Lust – denn man(n) glaubte im 19., Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr wie zu früheren Zeiten noch, dass der Orgasmus der Frau notwendig sei, um Kinder zu zeugen ... Den Jungs wurde ‚Es' immer irgendwie beigebracht, „geh doch mal mit in ein ‚Freudenhaus', schau dir doch mal diese Zeichnungen an!", eine doppelmoralische Subkultur für Männer existierte jederzeit – und für Frauen? Nicht der Sex ist das Geheimnis, das, was man körperlich dabei tut, sondern vor allem die Empfindungen: Warum z.B. verliebe ich mich in diese und nicht in jene Person. Liebe war in unserer Kultur oft Thema der ‚hohen' Kunst, ob Literatur ob Film, ob Bild, Sex hingegen bis vor einigen Jahrzehnten kaum. Noch bis in die 1970er Jahre fand man keine Bilder sexueller Handlungen, ja nicht mal realistische Bilder oder Schilderungen weiblicher oder männlicher Geschlechtsorgane in kulturell akzeptierten Texten oder Bildern.

Abgebildeter oder allzu deutlich erzählter Sex galt als ‚Pornografie', und diese war verpönt und verboten.

Die Ausklammerung des Sex aus der Kultur hat ihn einerseits überbewertet: Sex ist so schön, so geheim, eine so wunderbare Sache zwischen Zweien, über die man nicht spricht. Die Enttäuschung ging immer damit einher: Sex hielt niemals, was dieses große Versprechen suggerierte. Unter den dazugehörigen kleinen Katastrophen wurde überdimensional gelitten. Heute weiß man aus den Medien angeblich zuviel und leidet an derselben Enttäuschung.

Andererseits wurde Sex in unserer sexbilderlosen Kultur unterbewertet, als ‚schmutzig' angesehen, als Gefährdung der Moral. Selbstverständlich gab es auch in der moralisch akzeptierten christlich-katholischen Kunst Erotik. Eine Erotik der Brüste. Und Schmerzlust. Sebastian mit verzücktem Ausdruck und Pfeilen im Körper. Der ekstatische Ausdruck heiliger Märtyrer – so stellen wir uns männliche Gesichter in Hingabe vor. Höchste Ekstase durch Schmerz. Auch die oft sehr erotischen Texte der Mystikerinnen schildern göttliche Ekstasen. Sie ließen sich ‚Disziplinen' geben (was Schläge bedeutet), damit sich der Körper erhitzt und die Haut durchlässig wird für die Begegnung mit Gott.

Natürlich haben Bilder eine Wirkung auf die Phantasie, auf die Wünsche und Träume. Haben wir als Kinder viele dieser Bilder in den Kirchen gesehen, ist vielleicht irgendetwas davon hängen geblieben. KünstlerInnen mit katholischer Kindheit experimentieren noch heute in ihren Werken mit Schmerz, oder versuchen den Gesichtern ihrer ProtagonistInnen in Bildern – welchen Themas auch immer – etwas von diesem Blick in die unbestimmte Ferne himmlischer Ekstasen zu geben, auch wenn es sich dabei durchaus um irdische Ekstasen handelt, also beispielsweise um Sex.

Natürlich entwickelte sich neben der Hochkultur immer eine Subkultur. Die Anfänge der ‚Pornografie' – also von sehr deutlichen Beschreibungen ‚sexueller Handlungen' – in unserer Kultur waren eine Gesellschaftskritik, Kritik an der Doppelmoral der Kirche wie in den obszönen Erzählungen Margaretes von Navarra im 16. Jahrhundert. Und Autorinnen des 17. Jahrhunderts beschrieben in endlos dicken Romanen hunderte von Möglichkeiten, seine Liebschaften zu organisieren – mit Verkleidungsspielen, Geschlechtertausch, Tricks, Lügen und Intrigen (all das lässt sich heute in der virtuellen Welt wiederfinden: Frauen als Männer und Männer als Frauen, endlose Liebes-Email-Wechsel): „Was ihr wollt." Eine dieser Autorin ist Madame de Scudéry, die einen Salon leitete und lebenslang unverheiratet blieb. Der sich zaghaft entwickelnden Idee der ‚Ehe aus Liebe' folgten die ‚preziösen' Frauen, zu denen sich auch Madame de Scudéry zählte, nicht, aber sie kämpften für die gleichberechtigte Freundschaft zwischen den Geschlechtern, sie waren Rebellinnen gegen jede Form männlicher Tyrannei. Ehe war Zweckgemeinschaft, im Adel zur Vermehrung von Land und Geld, sonst von Arbeitskräften. Selbstverständlich waren Spaßgalane für die Damen und Mätressen für die Herren. So erschien 1653 ein Buch mit dem Titel „Die geteilte Liebe", worin bewiesen wird, dass man zur gleichen Zeit und mit derselben Vollständigkeit mehrere Personen lieben kann.

Alle bekannten Maler malten auf Auftrag auch Sexuelles für wohlhabende Auftraggeber, oder illustrierten deftig und deutlich ‚galante Romane'. Übrigens gab es sehr viele Illustratorinnen, die sich mit deutlichen Sex-Zeichnungen Geld verdienten. Andere Frauen schrieben – und betonten in den Vorworten zu ihren Büchern mit erotischen Versen ironisch, dass sie bei häuslicher Arbeit entstanden seien – denn zunehmend wurden die Frauen aus dem öffentlichen Leben und der Arbeitswelt verbannt zu häuslichen Tätigkeiten inklusive Sticken und Gestalten – dazu gehörten auch Verse. Männliche Kritiker empörten sich nun, dass diese schreibenden Damen doch nicht die „Poesie zur Magd der Wollust" machen sollten – aber schon im frühen 18. Jahrhundert schrieben sie erotische Poesie in Massen. Ein Lexikon mit dem Titel *Teutschlands galante Poetinnen* aus dem Jahr 1715 zeugt davon.[4]

Im 19. Jahrhundert erst ist die Trennung weiblicher und männlicher Lebenswelt auf ihrem Höhepunkt. Die Ehe war nun romantischer Hort für Liebe und Gefühl geworden. Und die Frau: eingesperrt ins traute bürgerliche Heim, zuständig für Gefühle und dafür, sich um den heimischen Frieden zu kümmern, hübsch und asexuell. Dagegen der Mann, der in die feindliche Welt hinaus muss, in die Industrie. Und der manchmal dort draußen in der bösen Welt auch etwas braucht zur Triebabfuhr: die Frau als Hure. Die Doppelmoral auf einem ihrer Höhepunkte. Im 19. Jahrhundert wird die ‚erotische' Literatur zur romantischen Liebesgeschichte ohne Sexualität – zur ‚Pornografie' für Frauen. Und die ‚sexuelle Pornografie' entwickelt sich erst jetzt zur Männerdomäne.

Doch schon um die Jahrhundertwende, spätestens in den 1920er Jahren, änderte sich alles wieder. Mit dem Medium Fotografie tauchte die Waschküchenpornografie auf – jene Bildchen, die im 10er-Pack verkauft und in Waschküchen entwickelt wurden – gemacht von Frauen und Männern. Man sieht in den Gesichtern der Frauen und Männer fast immer eine doppelte Lust: die Lust, das Vergnügen an dem, was sie da taten, am Sex in allen Varianten, und zugleich am neuen Medium, daran, dass es sofort auf Papier gebannt sein würde. Ich vermute, dass es mit Beginn des neuen Mediums Internet ähnlich war: Es gab z.B. per Fotoserie oder Webcam Einblicke in das Wohnzimmer von Frauen, die Gäste empfangen, essen, Fernsehen gucken, schlafen, Sex machen. Der Spaß dabei ist wieder die Lust an einem neuen Medium, das aufregende Gefühl, dass man mit diesem Medium sofort überall in der Welt ist, Antworten bekommt – kommuniziert über die Grenzen von Zeit und Ort hinweg, anonyme intime Einblicke bekommt oder zulässt. Die Medien sind immer wieder neu, von der Zeichnung zum Foto über TV bis Internet – massenhaft erotische Bilder wurden jedoch bereits mit Entstehung der Fotografie produziert, und zuvor schon in gedruckten Illustrationen: Wie viele hunderte, tausende verschiedene illustrierte erotische Bücher gab es allein im 18. Jahrhundert... Die Verbreitungsgeschwindigkeit hat sich heute potenziert. Und die lokale Begrenzung früherer Zeiten hat sich aufgelöst. Das vor allem ist es, was zu neuen Problemen führt, die Medienpräsenz mit ihren Einheitsbildern in unterschiedlichen Kulturen. Aber dass es ‚massenhaft' erotische Bilder gibt, ist nicht neu.

In den 1920er Jahren befreiten sich die Frauen aus ihrer Rolle als ‚Nur-Ehefrau'. Erotische Literatur – nicht mehr allein im Sinne der Romantik, sondern mit

deutlich erzählten sexuellen Handlungen – also ‚Pornografie' – wurde wieder von Frauen geschrieben und in riesigen Auflagen verkauft, wie etwa die *Korsettgeschichten* von Dolorosa, Verse von Marie Madeleine. Bücher, über die männliche Rezensenten empört bemerkten:

> „schamlose Lyrik perverser Verse… geile wüste überhitzte Pubertätserotik von erträumten oder erlebten sadistischen oder masochistischen Gelüsten und Genüssen..."

Gleichzeitig Freuds Veröffentlichungen über den „*dark continent*" Weib. Anstatt dem Mann weiterhin als Ausgleich für seine harte Arbeit ein warmes kuscheliges Heim und weiches durch Mieder geformtes weibliches Fleisch und Gefühle zu bieten, ging sie selber aus (in Großstädten, vor allem Berlin, entstanden viele Frauenclubs), sie trieb Sport, fuhr Fahrrad und zeigte Lust in Text und Bild. Es gab nicht nur ‚pornografische' Waschküchenfotos, sondern auch viel ‚pornografische' Kunst zu dieser Zeit: Deutlich erotische Malerei von Charlotte Behrendt-Corinth oder Gerda Wegener – und Angstlustzeichnungen männlicher Künstler: Weibliche Schenkel wie Messer, mit Dolchen bewehrte Brüste, fordernde Augen wie Waffen. Weibliche Lust statt Gefühl erzeugt männliche Angstlustphantasien in Bild und Text.

In den 1950er Jahren kehrte die Frau nach dem Wiederaufbau zurück an Herd und Heim… und die Doppelmoral erlebte neue Blüten.

Die Fotografie hat sich entwickelt von den zauberhaft unscharfen Fotos der 1920er Jahre hin zur Hochglanzheftchenkultur. Verboten und massenweise aus Skandinavien nach Deutschland geschmuggelt bis zu den 1970er Jahren, anschließend in Pornoshops ab 18 erlaubt. Eine Subkultur für Männer, die in den späten 1980ern durch die EMMA-PorNO-Kampagne ans Tageslicht der öffentlichen Diskussion gezogen wurde.

Pornografie, Kunst und die Gewaltdebatten in Deutschland

Auf diesen Bildern geht es meist nicht mehr um die Lust der Beteiligten miteinander, sondern um die Aufforderung: Du da draußen, Du, der männliche Betrachter, könntest mich auch noch haben. Selbst wenn in jeder Öffnung etwas steckt, blickt die Frau noch auffordernd nach draußen, unbeteiligt an der stattfindenden Aktion. Ihr Blick sagt nur eins: Nimm mich. Die Öffnung der Pornoschubladen hat erstmalig eine bilderkritische Diskussion ermöglicht, denn die Pornobilderwelt existierte jenseits jeder kritischen Diskussion. Im Vergleich wird sichtbar, wie Facetten von Lust in Bild und Text unterschiedlich entwickelt werden können. Der Zweck der Pornos: (männliche) Erregung bis zum Orgasmus. Doch was dargestellt wird, ist aller sexuellen Deutlichkeit zum Widerspruch nicht die Sexualität oder Lust der am Bild Beteiligten, sondern Sex allein für den außenstehenden männlichen Blick. Er ist derjenige, der mit diesen vielen Papierfrauen vögelt. Die Gesichter auf den ‚Porno'-Bildern kommunizieren nicht, nicht mit der Aktion, die stattfindet, nicht mit dem Fotografen, nicht mit den Betrachtern. Sie wirken losgelöst vom Rest.

Sie schauen nach außen, um die Funktion dieser Bilder zu verdeutlichen, um etwa zu sagen: „Du, Du da draußen, komm her, nimm mich (oder das dahinterstehende Auto, Parfum, etc.)“.

Natürlich gibt es auch andere sexuell deutliche Bilder, auf denen abgebildete Menschen nach außen blicken, in eine Kamera: Doch dort liegt im Blick eine Affinität zum Fotografen, zur Fotografin. Es wird Kommunikation sichtbar, zwischen FotografIn und Modell und zwischen den Menschen auf dem Bild.

Man könnte sich jetzt im Bezeichnungswirrwarr verzetteln – also ‚Pornografie‘ sind die schlechten, die bösen, die Frauen erniedrigenden Bilder von Sexualität und ‚erotische Kunst‘ die ‚guten‘, die wirklich Sex zwischen den Beteiligten zeigen, oder erotische Ausstrahlung. Diese schlichte Zweiteilung stimmt so einfach natürlich nicht, man kann differenzieren. Es gibt viele sexuell deutliche Bilder, die etwas von der Lust der Beteiligten miteinander zeigen, Zärtlichkeit und auch Härte, aber immer: Berührung, Lust aneinander, am Geschehen, am Spiel zwischen FotografIn und ‚Modell‘. Hier gibt es natürlich individuelle Grenzen. Was den einen Lust macht, erscheint den anderen als Gewalt. Die Schmerzlust zum Beispiel ist immer Thema solcher Debatten: darf Frau oder Mann das abbilden? Um Differenzen zwischen Gewalt und sexuellem Spiel sichtbar zu machen, sollte frau oder man darüber schreiben, reflektieren, Bilder machen können. Schon die aufgezwungenen Küsse ungeliebter Tanten der Kindheit sind etwas wie Übergriff, Zärtlichkeit ist dagegen lebensnotwendig. So ist die Entlarvung sexueller Gewalt gegen Menschen absolut sinnvoll, diese Gewalt muss mit allen Mitteln bekämpft werden. Doch im Rahmen dieser Entlarvungs-Debatten wird die Frage, wie die selbstverständlich von erwachsener Sexualität völlig zu unterscheidende kindliche Sexualität sich entwickeln kann, wie Jugendliche Sexualität lernen, kaum mehr gestellt. Positive Seiten von Lust verschwinden hinter der Beschwörung von Gefahren und Gewalt. Welches Mädchen, welcher Junge schwärmt nicht irgendwann einmal für irgendwen – durchaus mit körperlichen Empfindungen. Kindheitserinnerungen sind wichtig auch für die erwachsene Lust. Sie begleiten sie. In jeder neuen Liebe wird das Gefühl der ersten Verliebtheiten hochgekitzelt. Sexuelles ist vor allem aus der Erinnerung erzählbar. Auch die Erinnerung an sich selbst als Kind gehört zu diesem Stoff. Und das ist etwas grundsätzlich anderes als die begehrliche und abzulehnende Annäherung an ein wirkliches Kind. Lernen ist vielleicht am schönsten durch Selbstentdeckung. Vielleicht auch, indem in Kunst und Literatur ein selbstverständliches Klima für Sexuelles geschaffen wird. Das meint nicht, dass Bilder und Bücher zum Thema Sex Jugendlichen aufgedrängt werden, aber dass sie selbstverständlich in einer Kultur für Erwachsene vorhanden sind – wie alle anderen Themen, die auch eher Erwachsene betreffen und dennoch nicht in Pornoshops verbannt werden, vom Krimi zur täglichen Katastrophenberichterstattung. Und selbst wenn Jugendliche per Zufall über Bücher wie *Mein heimliches Auge. Das Jahrbuch der Erotik* stolpern sollten, stolpern sie hier über Differenzierungen und Vielfalt und gleichwertige Formen der Sexualität, über lesbische, heterosexuelle, schwule Erotik von zart bis hart, vom Alltagssex bis zur inszenierten Kunst. Über eine manchmal auch erschreckende, aber auf jeden Fall immer vieldimensionale Welt und nicht über die Eindimensionalität der Pornohefte und –videos. Und die

könnten sie sich (mit Hilfe von älteren Freunden) aus dem Videoshop oder den elterlichen Regalen oder am schnellsten aus dem Internet holen. Mit Sicherheit also sehen Jugendliche dieserart Pornos viel häufiger als erotische Bücher aus dem Buchhandel.

Viele Debatten zur Sexualität haben ihre Schattenseiten. So wichtig und lebensnotwendig all diese Aufdeckungskampagnen sind, so schrecklich die Gewalttaten, so sehr gibt es einen Umkehrpunkt, an dem solche Debatten dazu beitragen, letztlich jede Berührung zwischen den Menschen unmöglich zu machen. Ein ubiquitärer Verdacht breitet sich aus, jede/r ist potentieller Täter und potentielles Opfer. Die wirklichen Täter, die man juristisch mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen sollte, werden dadurch verharmlost. Kinder und Erwachsene werden inquisitorisch beobachtet auf mögliche Anzeichen hin. Jede spontane nur zärtliche Berührung erstirbt an dieser Infragestellung, der beste Schutz: Berührungsverbot.

Dasselbe gilt durchaus auch für die Annäherung unter Erwachsenen. Wie geht es los mit dem Sex? So wichtig es für Frauen ist, sich gegen Belästigung und Anmache zur Wehr zu setzen, so sehr kann auch diese Debatte umkippen in jenen ubiquitären Verdacht und erotische Annäherung unmöglich machen. Vereinzelung. Sex gibt es vor allem noch als Kleidermode oder in Musikvideos, Körper sind cool verpackt und unberührbar, es gibt Telefonsex, Sex beim Chatten und in E-mail-Kontakten, Pornografie, Berührung durch körperlose Medien, die Paare liegen miteinander im Bett und statt der Zuwendung zueinander erfolgt die Wendung nach vorne, berührt wird vor allem die Fernbedienung. Doch die Verteufelung moderner Medien sieht nur eine Seite. Auch durch E-mail-Kontakte und Chatrooms entstehen Paare. Es bleibt nicht alles einsam am Computer. Einsamkeit gibt es überall, auch in der geborgensten Paarsituation, auch in intimen Sekunden beim Sex: Plötzlich ist man so allein. Es gehört dazu. Ein melancholisches Gefühl nach schönem Sex.

Das Verschwinden des weiblichen Geschlechts

In unserer ‚hochkulturellen' Bilderwelt verschwand vor allem die Lust der Frau. An der Stelle der Geschlechter ist in der gesamten Kunst nichts, nicht einmal ein Schlitz.

Noch heute wird zwischen den Beinen der Bilder in Magazinen wie Playboy retuschiert (damit sie nicht indiziert werden). Denn Jugend darf nichts sehen, was „ausschließlich dazu dient, sexuelle Erregung zu erzeugen", also vorsichtshalber gar keine sexuelle Erregung. Da man(n) beim weiblichen Geschlecht nicht unterscheiden konnte, wann es sexuell erregt ist und wann nicht, wurde bis vor sehr kurzer Zeit sicherheitshalber immer retuschiert und es gibt diesen verwaschenen Fleck auf den Frauenfotos: die Gesichter dazu mit jenem von unten nach oben gerichteten ‚geilen' Blick und den immer gleichen aufgeworfenen Lippen. Das eigentlich ‚Pornografische' dieser Bilder sind die Gesichter und nicht die Geschlechter. Erst in jüngster Zeit hat sich die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften – u.a. anhand der langjährigen ausführlichen Auseinandersetzung mit *Mein heimliches Auge* – davon verabschiedet, Jugendgefährdung allein an erkennbaren Mösen

oder über einen bestimmten Winkel aufgerichteten Schwänzen festzumachen. Bei Beschlagnahmungsaktionen wurden beim heimlichen oder lesbischen Auge immer wieder die 20 scharfen Schamlippen (inmitten von 200 anderen Bildern) als Pornografiebeweis aufgelistet. Dass diese Bilder noch immer aus den anderen Bildern – den zarten, satirischen, abstrakten, surrealen, ganz abgesehen von den Texten – zuerst herausspringen, spricht eigentlich dagegen, dass alles ‚Pornografische' heutzutage so selbstverständlich geworden sein soll...

Wo nichts zu sehen ist, ist auch NICHTS. Es kam und kommt noch immer zu einer Unfähigkeit, das eigene weibliche Geschlecht mit positiven Bildern zu besetzen. (Immerhin erlaubt die aktuelle Mode der Rasur einen Blick auf das eigene Geschlecht). Sogar in den Kinderaufklärungsbüchern wurde bis vor nicht allzu langer Zeit sexuelle Erregung fast ausschließlich am Mann erklärt: Wenn Mami und Papi alleine sind und sich gut fühlen, dann wird der Penis von Papi groß und dringt in Mami ein. Ich brauche hier nicht weiter auszuführen, dass zur sexuellen Erregung von Mami analog zum ‚Großwerden' gehörte: Die Vagina von Mami wird feucht, die Mösenlippen (‚Scham'-Lippen) werden größer, der Kitzler richtet sich auf...

> „Hier kommt das Gespenst das mich gemacht hat, das Beil noch im Schädel. Du kannst deinen Hut aufbehalten, ich weiß daß du ein Loch zuviel hast. Ich wollte meine Mutter hätte eins zuwenig gehabt, als du im Fleisch warst. Ich wäre mir erspart geblieben. Man sollte die Weiber zunähen. eine Welt ohne Mütter. Wir könnten einander in Ruhe abschlachten...",[5]

schrieb Heiner Müller in der Hamletmaschine.

Die Frau in unserer Kultur hat nicht etwas zu wenig, sondern etwas zu viel. Das Loch, als Verbindung zu einer anderen Welt, der Welt vor dem Leben. Dieses diffuse, keine klaren Grenzen aufweisende, seltsame Geschlecht. Das Unheimliche war weiblich, aufsaugend, verschlingend, versteinernd.

„Ich nehme die Welt zurück, die ich geboren habe. Ich ersticke die Welt zwischen meinen Schenkeln..." droht das Weibliche, wieder in der Hamletmaschine. Das Ordentliche ist männlich, saubere Trennungen, auch in der Pornografie: alles in Spezialschubladen sortiert – und der ordentliche Beweis am Schluss, der weiße Samen. Die Form des weiblichen Lochs wirkte, so Luce Irigaray[6], in unserer Kultur so erschreckend, dass es in der Kunst in „ihrer Spalte eingenäht werden muß". Die Frauen in der Kunst waren also kastriert, ohne Schlitz. Die weibliche Schönheit ist die Schönheit einer Leiche, mit verschlossenen Öffnungen, die Brüste perfekt operiert oder retuschiert, keine Flüssigkeiten, nichts was Zeichen von Lebendigkeit oder gar von weiblicher Lust ist. Schönheit als Abwehr des Schreckens.

Die ‚neue Lust der Frau'

Aus der Studentenbewegung mit ihren Sprüchen à la „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört bereits zum Establishment..." entstand die „Neue Frauenbewegung", die sich gegen die Männerherrschaft auch in der linken Bewegung etablierte: „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!" In ihren Anfängen hatte die neue Frauenbewegung etwas rauschhaft Befreiendes. „Feminismus ist die Theorie, Lesbischsein die Praxis."

In den 1970er Jahren entwickelte sich die feministische Annahme, Frauen seien „infiziert" von männlichen Bildern[7], von denen sie sich erst zu reinigen hätten, bevor eigene überhaupt möglich wären. Am Schluss dieser „Häutungen" fand sich die befreite Frau. Wie können Frauen über Erotik schreiben? Diese Frage von Verena Stefan in *Häutungen*[8] war wichtig und beschäftigte bis heute viele Frauen. Die Autorin gab keine Antwort. Doch viele feministisch-erotische Literatur der Zeit wurde zur Coming-out-Geschichte mit zarten Szenen der Selbstentdeckung, mit „Schnupperausflügen zur Möse". Alles Weiblich-Erotische wurde weich, sanft und kuschelig. Doch nicht nur in der Literatur, auch im Alltag gab es die ‚Selbstentdeckung' des Geschlechts: Frauenselbsterfahrungskreise mit Speculum... Aus dieser Zeit stammt auch ein erster von Frauen gemachter feministischer Mösenfilm (Anna Severson, *Near the Big Chakra*, 1971), eine Aneinanderreihung der unterschiedlichsten Mösen. Sie lernten ihre Vagina kennen, worüber heute gerne gelacht wird – doch ist's erstaunlich, wie viel anatomische Unkenntnis trotz all dem angeblich viel zu offenen und zu häufigen Reden bei jungen Frauen herrscht. Sie sind ‚cool' und wissen alles bis zum Abwinken, aber wenn es dann konkret wird, wissen sie recht wenig darüber, wie ihre Möse sexuell funktioniert.

Andere Texte der 1970er begnügten sich mit der Demontage der Bilder – ohne den Gestus der Reinigung, ohne ‚authentisch Weibliches' konstruieren zu wollen. Zynisch und provokant ließ Elfriede Jelinek ihre weiblichen Hauptfiguren agieren wie die Fliegen im Spinnennetz. Den Strukturen des kapitalistisch-patriarchalisch determinierten Lebens entkommt man nicht, war (und ist) ihre pessimistische Botschaft, gerade nicht in der Sexualität, auch nicht in scheinbaren Oasen. Eine Annahme der 1970er und 1980er Jahre wurde infolgedessen, dass Frauen keine ‚Lust' haben können, da es keine weibliche Lust geben kann, so lange es männliche Gewalt gegen Frauen und Mädchen gibt. Weiblichkeit und Verweigerung wurden verklammert. Die rauschhafte befreiende Energie der Anfangsphase wurde zu Kontrolle und Abgrenzung: gegen Heterofrauen, gegen Kollaborateurinnen mit dem männlichen Feind etc. Die Polemik gegen die Lust der Männer am Objekt Frau wird unversehens zum Verwerfen jeglicher Lust der Frauen. Viele Schriftstellerinnen und Künstlerinnen verweigerten sich der Darstellung der Lust, erzählten ausschließlich von Beschädigungen.

In einer zweiten Linie der Literatur von Frauen wurde dagegen das Thema der Selbstentdeckung an seine Grenzen getrieben. Provozierende, brutale, sexuelle Körperpoesien entstanden, wie z.B. Monique Wittigs *Aus deinen 10000 Augen, Sappho*.[9] Ein Körper mit Ausstülpungen, Ausdünstungen, Innenfleisch, Blut,

Gedärmen. Keine männlich-glatte leichenhafte Oberfläche mehr, das Gegenteil. Wie in einer blutigen Initiation eignen sich die Frauen in Kunst und Literatur ihren Körper und ihr Geschlecht wieder an. Das berühmte Bild von Valie Export mit der aufgeschnittenen Hose und dem Maschinengewehr: Unsere Vulven sind mächtig! Mit Blut gemalte Bilder. Die ‚neuen Vulven' sind nicht Objekt für den Mann, sondern kraftvolles Subjekt. Auch harte sexuelle – ‚pornografische' – Texte von Frauen entstanden in den 1980ern. Doch dann begann die Debatte um ‚richtige' weibliche Sexualität. Aus politischer Angst, dass Frauen den Männern mit erotischen Texten nur ein Aha-Erlebnis liefern – sie sind also doch so wie männliche Pornoschubladen suggerieren – wurde ein seltsames Bild ‚richtiger' weiblicher Lust entworfen. Als kenne sie keine lustvolle Auflösung der Grenzen zwischen Eroberung und Erobertwerden, sondern nur den allbekannten Kuschelsex. Und die soziale Formel: Du tust mir gut, ich tu dir gut. Natürlich stimmt diese Formel, aber: Lässt es sich überhaupt genießen, wenn ich gleichzeitig denke, wie kann ich das der/dem anderen gleich wieder zurückgeben? In den 1990er Jahren wurde in Frauenbuchläden diskutiert, ein Buch wie den ‚pornografischen' Roman *Strafe muss sein* von Regina Nössler[10] zu boykottieren. Über Sex zu schreiben war zwar vor 10 Jahren schon hoffähig, weniger aber über Macht und Machtkämpfe in lesbischen Liebesbeziehungen, schon gar nicht, wenn diese sexuell ausgetragen werden. Lesbische Beziehungen hatten grundsätzlich ‚besser' zu sein als heterosexuelle Beziehungen. In *Strafe muss sein* geht es um ein Frauenpaar, das seit 12 Jahren zusammen ist. Nach so langer Zeit ist alles nicht mehr so einfach. Die Vertrautheit geht ins Grenzenlose und beim Sex kann dann zugleich Lust und Unlust stattfinden, und die sich ans Allzuvertrautsein andockenden Hass-mich-lieb-mich-Spielchen. Regina Nössler hat Sex sehr deutlich beschrieben, eingebettet in diese Fallen und Verstrickungen von Lust und Gefühl, von (mütterlicher) Kontrolle und Macht. Mal tat Henriette es mit einer anderen im Dinosauriermuseum, und aus Rache läßt sich Hildegard dann mit einer Frau namens Marlene Gott und einer Marienstatue ein. Oder, weit schlimmer: Es passiert, dass weibliche, lesbische Sexualität aus einem Streit und dazu anfangs gegen den Willen einer der beiden Frauen entsteht. Hildegard will gehen, nachdem sie und Henriette sich mit Alltagskrieg genervt haben. „Du hörst mir nicht zu, weißt du überhaupt was Liebe ist?" Henriette hindert sie mit körperlicher Gewalt am Gehen. Und bringt sie dazu, Sex zu machen – zunächst gegen ihren Willen. Später verwandelt sich der Widerstand in Lust. Zum Schluss sitzen sie über den Bratkartoffeln. „Ich würde keinen Ketchup dazu essen..." sagt die eine zur anderen. Sexualität und Gewalt, der empfindlichste Punkt der Debatte über Lust. Welches Geflecht aus Ablehnung, Anziehung, Kontrolle, Nähe in einer lesbischen Beziehung entsteht – und dass auch so mancheine Kränkung aus der Mutter-Tochter-Beziehung bekämpft wird – darüber wissen Psychoexpertinnen viel zu sagen. Ich finde es zwar vereinfacht und zu naiv, immer mit der Frühkindheit anzukommen, aber ein kleiner Kern davon ist sicher wahr. Mütterlichkeit als die in unserer Gesellschaft noch immer akzeptierteste Form der Liebe. Das mütterliche „Ich weiß was gut für dich ist" war dann auch der passende Titel des erwähnten Kapitels aus *Strafe muß sein*. Es geht um Kontrolle, um das Wechselspiel von Gemeinheiten und Lust, das in jeder engen Beziehung stecken und das gerade auch

im Sex vorkommen kann. Es geht auch um das Schwanken dazwischen, etwas zu wollen und etwas nicht zu wollen, um eine grundsätzliche Ambivalenz. Es ging in diesem Buch nicht um SM. Aber es wurde mit diesem Argument bekämpft: Das darf nicht sein in weiblicher Sexualität, und wenn es denn passiert, darf es nicht erzählt werden.

Doch diese Frauen-Debatten über Sexualität, gerade auch die PorNOdebatte, ermunterten immer mehr Frauen, ihre Lust im Text zu erfinden, auch spielerisch, auch experimentell, ohne den Anspruch, große Kunst zu sein. So hat sich in den 1990er Jahren eine Erotikliteratur entwickelt, die trotz und aufgrund all der angestrengten Versuche, die ‚richtige', ‚andere' weibliche Sexualität zu finden, im Sinne einer befreienden Gegenbewegung weg von der Suche nach dem ‚wahren Weiblichen' hin zu einer Leichtigkeit gefunden hat – mit einem genauen Blick auf die kleinen und widersprüchlichen Details der Lust. Der Zauber der romantischen Gefühle und sexuellen Realitäten lässt sich selten durch bemühte Worte wiedergeben. Frauen benennen Details des sexuellen Spiels. Unverkrampft und mit Witz erzählen sie von den Paradoxien zwischen Realität und Sehnsucht, von der Komik, Tragik und Banalität von Alltagssexualität und von ‚großen Gefühlen', und von den Problemen mit der Sprache. „Es gab ein gravierendes sprachliches Problem zwischen ihnen. Silke nämlich war eine Verfechterin der harten Tour, was sich in *Ich mach dich völlig fertig du kleine geile Sau* und ähnlichen Anfeuerungen äußerte, die Elvira eher nicht zu schweißtreibenden Höchstleistungen anspornten, und was war schon dagegen ein dahingehauchtes *Schön* oder ein schwer und tief geseufztes *Ja*, oder die gefühlvolle Kombination aus beidem, *Jaa, schön*, wie sollte das vor einer *kleinen geilen Sau* bestehen können?".[11] Sex ist nicht mehr das große überstrapazierte Glücksversprechen, aber auch nicht mehr allein Hort männlicher Gewalt.

Inzwischen gibt es in nahezu jedem Verlag Anthologien mit erotischer Frauenliteratur incl. deutlicher Sexszenen, es gibt Lesben-Sex-Literatur, romantische Liebesromane mit vielen Sexszenen genauso wie Lesben-SM-Texte, es gibt *gendercrossing*-Sextexte, z.B. in den aus dem Amerikanischen übersetzten und mit Texten deutschsprachiger Autorinnen erweiterten „Sexperimenten":[12] Hier schreiben lesbische Autorinnen schwule Sexphantasien und schwule Autoren lesbische. Viele lesbische Phantasien über Schwule sind sehr harte SM-Geschichten ... *Queer*-Phantasien, die ein Teil der Szene das eigene Geschlecht betreffend bis vor nicht allzu langer Zeit als inkorrekt, „heterosexistisch und unterdrückerisch" definiert hat...

Medienwirksame neue-alte Fragen tauchen auf: „Darf frau heute noch verklemmt sein" „Darf Frau keine Lust auf Sex haben", „Was heißt eigentlich ‚gut im Bett?'". Und obwohl sich das ‚wahre Weibliche' in der neuen pornografisch-erotischen Literatur von Frauen nicht hat finden lassen, zeigen sich Differenzen – im Detail.

Da schreibt ein männlicher Autor in einem ‚pornografischen' Text vom „Körperchen", das sich enthüllt, und „Näschen" und „Gesichtchen" und der „schmalen Möse" und vom „Fötzchen", währenddessen sein „Schwanz" – nicht etwa sein Schwänzchen – anschwillt. Würde eine Frau jemals so schreiben? Ist das nun „männliche, heterosexistische" Gewalt, die alles Weibliche zum Kindlichen macht,

um selber mächtig zu sein? Oder verniedlichen wir alle in der Lust – mit den beliebten Anreden „Süßer“, „Süße“, „Baby“ usf. Verniedlichen vielleicht deshalb, weil die begehrten Wesen zu ‚hilflosen‘ Objekten werden. Das meint jetzt keine Gewaltsituation, sondern schlicht die Gefühle, sich in jemanden zu verlieben. Wenn wir uns zu jemandem hingezogen fühlen, leiden wir vielleicht, wenn es zu keinen oder zu unglücklichen Begegnungen kommt, aber abstellen lässt sich unsere Lust nicht. Da kann der/die andere aktiv nichts dagegen unternehmen. Er bleibt ‚Objekt‘, Sehnsuchtsobjekt, und wir, die Begehrenden, sind unverbesserlich ausgeliefert an unsere Lust. Und in der Situation des Sex selbst: Wir wünschen uns, den/die andere in unsere Händen vergehen zu sehen vor Lust – und das beinhaltet ein Moment des Ausgeliefertsein, der Hilflosigkeit. Dennoch scheint es mir, dass in jener Beschreibung des Mannes mehr steckt als nur diese der Lust immanente ‚Verniedlichung‘. Es steckt ein Funken Gewalt dem Weiblichen gegenüber darin. Diese Funken zu erkennen bleibt sinnvoll: Frauen in einem solchen Text sind niedlich, harmlos, süße Objekte. Auch um solche Differenzen zu erkennen, muss es möglich sein, Sexualität in den verschiedensten Textsorten und Bildsorten deutlich darstellen und wahrnehmen zu können, differenzieren zu lernen und sich ein Urteil zu bilden.

Lust ist intelligent. Wenn wir uns verlieben: die Tricks, die wir ersinnen, die begehrte Person auch unter unmöglichen Bedingungen zu treffen. Mehr noch, wenn man sich verliebt, erwachen alle Sinne. Man erkennt sehr schnell sehr viel vom anderen. „Liebe macht blind“ heißt es auf der anderen Seite. Die Phantasie der Verliebtheit formt sich den anderen, entwickelt künstlerische Qualitäten.

> „Im Café erkannte ich ihn erst nicht wieder. Meine Phantasie hatte an seiner Erscheinungsform zu viel herumgemodelt. Der Maler in mir hatte seine blonden Haare etwas dunkler getuscht, sein frischgestärktes rosa Hemd mit technisch einwandfreiem Faltenwurf in Stofflichkeit verwandelt. Meine Bildhauerhände hatten die Nase etwas in die Länge gezogen und dem breiten Kopf links und rechts einen kleinen Schlag versetzt, um ihn zu strecken und mit einem mutigen Griff in die Halswirbel die störrische Sturheit der Kopfhaltung zur Neigung gebracht... Da saß er aber völlig unberührt von meiner kosmetischen Phantasie. Und der erkannte mich sofort... Ich jedenfalls freute mich, dass er so unverändert da saß. Das macht die Realität aus und machte sie so verlässlich...“[13]

Und in dieser Realität schaffen wir uns Alltagsrituale, Regeln und Tabus, Unsicherheiten und Überschreitungen. Es gibt nicht mehr unbedingt ein allgemeingültiges Netzwerk aus Verboten und Tabus – auch wenn so manch einer das laut tönend als „Ende der Lust“ bedauert. Aber in jeder Beziehung schaffen wir uns unser ‚kleines‘ Regelwerk, Verbotsschranken, die manches Mal wieder eingerissen und verwandelt werden können – vielleicht mithilfe der Diskussion über deutliche Bilder und Texte. Zu diesen ‚Grenzen‘ gehört zum Beispiel, dass sich in einer Beziehung in der gelebten Sexualität oft ein Bewegungsablauf festschreibt, der sich dann wieder und wieder wiederholt – und es schon ein unausgesprochenes kleines Tabu samt Überschreitungsgefühl sein kann, daran etwas ändern zu wollen. Zur Lust gehört immer die zweite Welt, ein Horizont aus Erinnerungen und Träumen, aus Phantasie und Bildern. Die Illusion. Man kann nicht mit einer oder einem schlafen, ohne dass

alles andere mitschwingt: ein unendlicher Horizont bereits erlebter Lust. Und ein Horizont an Bildern und Texten. In surrealen Träumen nach gutem Sex tauchen sie auf. Eine Bereicherung. Guter Sex kann Paare für kurze Zeit oder auf Dauer wirklich miteinander verbinden. Der angeregte Körper produziert Bilder. Weil ihr imaginärer Horizont groß ist, kann die ‚reife' Lust schön sein. Lust ist nicht, wie durch den Mythos vom ‚Geheimnis' suggeriert, einfach, unschuldig und unberührt von Bildern, explosionsartig plötzlich da und ganz ‚von selbst' schön. Technische Erfahrung, geübte Finger und ein imaginärer Horizont gehören dazu.

Und darum werden erotische, erregende Literatur und sinnliche Bilder wie schon zu allen Zeiten weiterhin existieren.

Anmerkungen

1 In der *FAZ* vom 21.01.2003.
2 Dagmar Fedderke: *Die Geschichte mit A.*, Tübingen 1993.
3 Silvia Henke „Die Geschichte mit A.“, in: *Manuskripte*, Graz 1993.
4 Georg Christian Lehms: *Teutschlands galante Poetinnen*, Darmstadt 1966 (unveränd. Nachdr. d. Aufl. Frankfurt/M. 1715).
5 Heiner Müller: *Die Hamletmaschine*, Köln 1978.
6 Luce Irigaray: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979.
7 Ursula Krechel: *Selbsterfahrung und Fremdbestimmung. Bericht aus der Neuen Frauenbewegung*. Essay, Darmstadt/Neuwied 1975 (3., um ein Nachwort erweitere Neuauflage 1978; erweiterte Neuausgabe 1982).
8 Verena Stefan: *Häutungen*, München 1975.
9 Monique Wittig: *Aus deinen zehntausend Augen, Sappho*, München 1977.
10 Regina Nössler: *Strafe muss sein*, Tübingen 1994, 5. Auflage 2004.
11 Regina Nössler, in der Erzählung „Wie Elvira ihre Sexkrise verlor“, in dem gleichnamigen Band mit Erzählungen, Tübingen 1996, 4. Auflage 2003.
12 Rainer Falk (Hrsg.): *SEXperimente*, Berlin 1999.
13 Dagmar Fedderke, in *Notre Dame von hinten*, Tübingen 1995, 6. Auflage 2003.

Literatur

Falk, Rainer (Hrsg.): *SEXperimente*, Berlin 1999.

Fedderke Dagmar: *Die Geschichte mit A.*, Tübingen 1993, 8.Auflage 2003

Fedderke, Dagmar: *Notre Dame von hinten*, Tübingen 1995, 6. Auflage 2003.

Frauen und Pornografie, Tübingen 1988.

Gehrke, Claudia: *Purpurmund und Honiglippen. Erotische Texte von Frauen vom Mittelalter an*, Frankfurt/M./ Berlin 1991.

Henke, Silvia: „Die Geschichte mit A.“, in: *Manuskripte*, Graz 1993.

Irigaray, Luce: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979.

Krechel, Ursula: *Selbsterfahrung und Fremdbestimmung. Bericht aus der Neuen Frauenbewegung*. Essay, Darmstadt/ Neuwied 1975 (3., um ein Nachwort erweitere Neuauflage 1978; erweiterte Neuausgabe 1982).

Lehms, Georg Christian: *Teutschlands galante Poetinnen*, Darmstadt 1966 (unveränd. Nachdr. d. Aufl., Frankfurt/M 1715).

Mein heimliches Auge XIX: Tübingen 2004.

Mein Lesbisches Auge 1-4: Tübingen 1998, 2000, 2002, 2004.

Müller, Heiner: *Die Hamletmaschine*, Köln 1978.

Nössler, Regina: *Strafe muss sein*, Tübingen 1994, 5. Auflage 2004

Nössler, Regina: *Wie Elvira ihre Sexkrise verlor*, Tübingen 1996, 3. Auflage 2001.

Specht, Edith: *Schön zu sein um gut zu sein. Mädchenbildung und Frauensozialisation im antiken Griechenland*, Wien 1989.

Stefan, Verena: *Häutungen*, München 1975.

Wittig, Monique: *Aus deinen zehntausend Augen, Sappho*, München 1977.